

**Fest zum Abschluss des
baptistisch – lutherischen Lehrgesprächs in Bayern
in München am 20. April 2009**

Sehr geehrte Frau Generalsekretärin Claas,
sehr geehrter Herr Landesbischof Friedrich,
liebe Fest- und Ehrengäste, liebe Balubager, Schwestern und Brüder!

Das Jahr 2009 ist ein trefflicher Zeitpunkt, ein Dialogergebnis zwischen Lutheranern und Baptisten vorzulegen. Es gilt nämlich dieses Jahr 400 Jahre Baptismus zu feiern, denn 1609 wurde in Amsterdam die erste Baptistengemeinde gegründet. Außerdem ist es genau 175 Jahre her, dass in Hamburg die erste Baptistengemeinde in Deutschland ihre Arbeit begann.

Es ist deshalb wirklich an der Zeit das von Erich Geldbach so genannte „Unverhältnis“ in der Beziehung zwischen Landeskirchen und Freikirchen im Allgemeinen und zwischen Lutheranern und Baptisten im Besonderen zu beenden. Genau dazu möchte das Ergebnis unseres Lehrgesprächs einen Beitrag leisten.

Am 28. März 2003 hat sich die Arbeitsgruppe zum ersten Mal getroffen. Baptisten und Lutheraner aus Bayern kamen zusammen. Schnell war ein Name gefunden: BALUBAG – Bayerisch-Lutherisch-Baptistische Arbeitsgruppe. Was aber viel wichtiger war als der Name, war das ambitionierte Arbeitsprogramm, das schon beim ersten Treffen auf mehreren Seiten skizziert wurde. Als Ziel des Dialogs wurde festgehalten: „der Austausch geistlicher Güter in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft“ und „sich wechselseitig als Kirche Jesu Christi anzuerkennen“.

Die Arbeitsgruppe hatte ihren historischen Kern in der Stadt-ACK in Nürnberg. Dort, aber auch in der bayerischen ACK waren über die Jahre verlässliche Beziehungen zwischen Lutheranern und Baptisten gewachsen. Kein Wunder, dass die ACK eine so herausragende Rolle für die Annäherung zwischen Baptisten und Lutheranern spielte. Waren doch sowohl die Lutheraner, wie auch die Baptisten am 10. März

1948 Gründungsmitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Und auch wenn die Baptisten zu den so genannten „kleinen Kirchen in Bayern“ zählen, sind sie doch weltweit eine der größten evangelischen Kirchen.

Wichtig war den lutherischen und baptistischen Mitgliedern der Arbeitsgruppe von Anfang an, den Dialog nicht auf Bayern zu beschränken. Deshalb wurden sowohl das Präsidium des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG), als auch die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland (VELKD) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) informiert. Alle drei haben ihr Einverständnis erteilt und uns mit der stellvertretenden Wahrnehmung des Dialogs beauftragt. Für die Lutheraner haben sowohl die VELKD wie die EKD diesen Auftrag der Evang.-Luth. Kirche in Bayern erteilt. So haben schließlich die Leitung des Landesverbandes Bayern im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland und der Landeskirchenrat der Evang.-Luth. Kirche in Bayern die Lehrgesprächsgruppe auf den Weg geschickt.

Ausgangspunkt unserer Arbeit war sowohl der Auftrag im Lehrgesprächsergebnis zwischen der Europäischen Baptistischen Föderation (EBF) und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), wie der Auftrag der Charta Oecumenica zur Regionalisierung zwischenkirchlicher Begegnungen und Lehrgespräche.

Das gewachsene Vertrauen zwischen unsere Kirchen in den letzten Jahrzehnten ist zwar hilfreich, aber noch lange kein Garant für den Erfolg eines Lehrgesprächs. Wenn man das Auftaktjahr 2003 mit dem Abschlussjahr 2009 in Verbindung bringt, dann passen die 6 Jahre harter Arbeit nicht so leicht mit dem hoffnungsfrohen Ton des ersten Treffens zusammen. Ja, die Arbeitsgruppe begann voller Hoffnungen und hoch gestimmt mit der Arbeit. Doch die intensiven Gespräche über die Theologie und vor allem die Praxis unserer Kirchen kamen auch an Grenzen, die sogar ein Scheitern nicht ausschloss. Für beide Kirchen rührten die Gespräche nämlich an das Fundament des Glaubens und der eigenen Identität.

Deshalb war es eine gute Entscheidung der Arbeitsgruppe die klassischen und auch emotional belasteten Kontroversthemata von Taufe und Kirchenverständnis erst einmal auszuklammern und zunächst das gemeinsame Fundament unseres

Glaubens zu untersuchen. Dabei ging es einmal um die theologische Grundlage unserer Gemeinschaft. Schnell wurde klar, dass in Bezug auf Rechtfertigung und Nachfolge uns viel mehr verbindet als trennt, es also im Verständnis des Evangeliums keine kirchentrennenden Unterschiede gibt. Dann ging es – nicht minder wichtig für unsere Gemeinschaft – um historische Klärungen. Dabei war ein erstes Ergebnis, dass die lutherische Seite auf die altkirchliche Ketzerbezeichnung „Wiedertäufer“ verzichtet, im Bewusstsein des damit verbundenen Unrechts, das auch die Baptisten getroffen hatte. Das war nicht einfach, aber eine notwendige Klärung, ohne die weitere Fortschritte im Dialog nicht möglich gewesen wären. Hilfreich schauten wir dabei auf das Ergebnis des Dialogs zwischen Lutheranern und Mennoniten aus den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.

Auf dieser Grundlage war es dann möglich – unter kritischer Aufnahme der Dialogergebnisse multilateraler und bilateraler Gespräche – erste Kontroverspunkte anzugehen. Zu welchen Ergebnissen die Arbeitsgruppe bis dahin – unter Ausklammerung der Tauffrage – gekommen war, wurde den Auftraggebern bereits in einem Zwischenbericht vorgelegt.

Für die letzte Phase der Arbeit blieb, wie nicht anders zu erwarten war, vor allem die Frage nach der Lehre und der Praxis der Taufe übrig. Es zeigte sich, dass sich mit der Tauffrage sowohl für Baptisten wie auch für Lutheraner gewichtige theologische Grundentscheidungen, aber auch große Emotionen verbinden. Die Frage nach dem gnädigen Gott war für Martin Luther und sie ist für die Lutheraner eine Schlüsselfrage. Da sie für Lutheraner untrennbar mit der Kindertaufe verbunden ist, die Baptisten bekanntlich ablehnen – oder vorsichtiger: nicht praktizieren – ist deutlich, welche theologischen Grundentscheidungen zu thematisieren waren. Vielleicht könnte man es so sagen: Die Bedeutung der Eucharistie, bzw. des Abendmahls für Einheit und Identität der Kirchen im Gespräch zwischen Katholiken und Lutheranern entspricht im Dialog zwischen Baptisten und Lutheranern die Frage nach Bedeutung und Praxis der Taufe.

Es war deswegen wichtig, dass wir uns unsere unterschiedliche Geschichte mit der Taufe, mit ihren Stärken und Schwächen, aber auch mit ihren Empfindlichkeiten deutlich gemacht haben. Besonders wichtig waren dabei unsere methodischen

Grundentscheidungen. Gemeinsam haben wir auf das in der Heiligen Schrift bezeugte Evangelium gehört, haben uns gegenseitig erläutert, was unsere Anliegen sind und welche Bedeutung diese in der gegenwärtigen Praxis haben. Dabei haben wir auf traditionelle Argumente der konfessionellen Polemik verzichtet, die auf Missstände oder Extrempositionen innerhalb unserer Konfessionen zurück gehen. Und wir haben die unterschiedlichen theologischen Anliegen der Taufpraxis vom jeweiligen Verständnis des Evangeliums her begründet, das uns ja miteinander verbindet.

Hier haben wir viel von einander gelernt und uns gegenseitig Horizonte eröffnet. Gleichzeitig haben wir dabei aber auch die Begründung dafür erarbeitet, einen entscheidenden Schritt in der Frage der Taufe auf einander zu machen. Was das für die Baptisten bedeutet, das haben wir von Prof. Strübind zumindest zwischen den Zeilen gehört. Für uns Lutheraner war die größte Herausforderung mit der Taufpraxis verbunden: Wenn eine Baptistengemeinde dem Taufbegehren eines Täuflings entspricht, der bereits zuvor lutherisch als Säugling oder Kleinkind getauft worden war. Durch eine solche Taufe sehen wir nämlich die unbedingte Zusage Gottes in Frage gestellt – sowohl durch den Täufling als auch durch die taufende Gemeinde. Geschieht dies, so wird – um unser Dokument zu zitieren – eine Grenze überschritten, welche die angestrebte Kirchengemeinschaft gefährdet. Es war, so meine ich, für beide Seiten wichtig, dies unmissverständlich deutlich zu machen. Es heißt aber auch im Abschlussbericht: Der erreichte Grundkonsens beider Kirchen wird jedoch als so tragfähig erachtet, dass sich die lutherische Seite vorstellen kann, eine solche Taufe im Einzelfall aus seelsorgerlichen Gründen zu dulden, wenn diese Praxis nicht mehr den Regelfall kirchlichen Handelns in baptistischen Gemeinden darstellt. Für die lutherische Seite ist das ein großer Schritt. Ein Schritt aber, von dem wir überzeugt sind, dass er gut begründet, sachgemäß, richtig und vor allem notwendig ist. Notwendig deshalb, weil er dem Evangelium entspricht, theologisch wohl durchdacht und auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft zwischen Lutheranern und Baptisten in Deutschland unverzichtbar ist.

Für unsere Arbeitsgruppe war dies ein langer, ein schwieriger, aber auch ein sehr ermutigender und hoffnungsvoller Weg. Vieles ist auf diesem Weg mit uns, den beteiligten Gesprächsteilnehmern passiert, was sich nicht in einem

Konsensdokument aufschreiben lässt. Wir sind durch den Dialog verändert worden. Manche wohl vertrauten biblischen Texte haben bisweilen einen ganz neuen Gedanken anklingen lassen. Und schließlich haben wir trotz aller tief schürfenden theologischen Gespräche dann und wann auch fröhlich miteinander und auch über uns selbst lachen können.

Unseren Kirchen muten wir mit der Auseinandersetzung mit dem Dialogergebnis einiges zu. Sicher bin ich mir aber, dass diese Auseinandersetzung und vor allem die daraus folgenden Konsequenzen jetzt dran sind. Sie werden uns zu einem besseren Verständnis füreinander führen. Sie werden Gräben abbauen und Mauern überwinden helfen. Und sie werden uns vor allem der Bitte Jesu Christi näher bringen, auf dass alle eins seien.

Der vorläufige Abschluss der Diskussion unserer BALUBAG – Bayerisch-Lutherisch-Baptistischen Arbeitsgruppe – ist gleichzeitig der Beginn neuer Gespräche zwischen unseren Kirchen und Gemeinden. Darauf freue ich mich. Gleichzeitig ist es Anlass, das Erreichte zu würdigen und fest zu halten: Heute, 400 Jahre nach Gründung der ersten Baptistengemeinde in Amsterdam, ist das „Unverhältnis“ in der Beziehung zwischen Baptisten und Lutheranern beendet. Wenn wir mit unserem Lehrgespräch dazu einen kleinen Beitrag geleistet haben, dann hat sich die Mühe von 6 Jahren harter Arbeit wirklich gelohnt.

Michael Martin
Oberkirchenrat